

KOLLABORATION VON DER ANTIKE BIS ZUM 21. JAHRHUNDERT. EIN DISKUSSIONSBEITRAG

Jürgen von Ungern-Sternberg

Abstract

‘Collaboration’ got its negative meaning only in the special situation of the Vichy-Régime in front of the victorious German Reich. But it could be of some use to look for similar cases in earlier historical periods: the collaboration of many Greeks with the Persian Empire in the fifth century B.C. and with Rome in the second century B.C. Another one could be Caupo, chief of the Livonians, in the period of the occupation of the eastern region of the Baltic Sea by the Germans.

Vorbemerkung

Der hier vorgelegte Text lag dem Referat zugrunde, das ich am 31. Oktober 2003 in Tallinn im Rahmen einer von Professor Peeter Järvelaid veranstalteten Tagung über den Juristen Hans Kelsen gehalten habe. Er hat in vieler Hinsicht durchaus vorläufigen Charakter. So hat ein von Professor Dietmar Willoweit (Universität Würzburg) mir im Manuskript freundlicherweise zugänglich gemachter Vortrag ‘Besatzungsrecht und Kollaboration’ mit Recht hervorgehoben, daß das Problem im 20. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Haager Landkriegsordnung betrachtet werden muß. Wesentliche Gesichtspunkte werden wohl auch bei der im November 2003 am Nord-Ost-Institut in Lüneburg gehaltenen Tagung “‘Kollaboration’ im Spannungsfeld von Nation und (Fremd)Herrschaft. Begriffe, Diskurse und Praktiken in Nordosteuropa 1900–1950’ zur Sprache gekommen sein. Das von Professor Erwin Oberländer (Universität Mainz) mir freundlicherweise übermittelte Eingangsreferat verweist auf die Kolonialismus-Forschung, in der der Kollaborationsbegriff nur sehr modifiziert verwendet werden kann (Osterhammel 2001: 70–76). Das wäre für den Livenfürsten Caupo zu bedenken. Jetzt ist wohl auch die Tagung in Berlin (Centre Marc Bloch – TU Berlin) im September 2004 wichtig: Besatzererfahrungen in Europa 1914–1945. Generell würde ich mich freuen, wenn mein Text zu einer Debatte des Begriffs über die Zeiten und Kulturen hinweg beitragen kann.

I. Der Wortgebrauch

1. Das lateinische Verbum *collaborare* ist dem klassischen Latein fremd und begegnet zuerst — verhältnismäßig spät — bei dem Kirchenvater Tertullian um 200 n. Chr.:

non potest corpus de unius membri vexatione laetum agere (1. Kor. 12,26),
condoleat universum et ad remedium collaboret necesse est (paenit. 10,5).
Collaborare bedeutet hier also soviel wie *cooperari* (ThLL).

Auch die weiteren spätantiken Belege finden sich durchwegs im christlichen Bereich:

collaborantes in evangelio et comites (*synergoi* Rufin, hist. eccl. 3, 4, 4 nach Euseb).

Diese positive Bedeutung ‚Zusammenarbeit‘– ‚Mitarbeit‘ hat sich bis heute im Englischen, Französischen, Italienischen erhalten: ‚in collaboration with..‘ — ein (erst im nachhinein ominöser) Beleg: ‚Moskow News‘ 9. Oktober 1939 unter der Überschrift „Sowjet Latvian Pact Consolidates Peace in Eastern Europe“:

„The URRS and Latvia have stated that ... they would always ‚be guided by respect for the state... of the other party, thus consolidating the basis for peaceful, good neighborly collaboration between their peoples.“

2. Das Aufkommen der negativen Bedeutung ‚aktive Unterstützung einer feindlichen Besatzungsmacht gegen die eigenen Landsleute‘ (*Duden. Fremdwörterbuch*) läßt sich genau datieren:

„Au cours de l’occupation allemande en France (1940–1944)“ (*Le Nouveau Petit Robert*, Paris 2000, 452).

Seither gibt es neben dem weiterhin neutralen oder sogar positiv besetzten ‚Kollaborateur‘ im Englischen (*collaborationist*), Französischen (*collaborationniste*) und Italienischen (*collaborazionista*) einen eigenen Spezialausdruck im negativen Sinne.

Im Deutschen wird der Begriff nur negativ verwendet! Ebenso, soweit ich sehe, im Estnischen, Lettischen und Russischen.

II. Vichy

Nach dem totalen Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 schien das Deutsche Reich als Hegemonialmacht auf dem europäischen Kontinent fest etabliert. Das neue Regime im unbesetzten Teil Frankreichs — Pétain / Laval — sah nur noch in der Zusammenarbeit (Kollaboration) mit den Deutschen einen möglichen Weg, die Interessen Frankreichs zu wahren: Kolonialreich — Flotte — Rest von Autonomie. Dieser Weg wurde aber nicht nur als ‚Notlösung‘ empfunden. Es gab ideologische Konvergenzen: Antikommunismus — konservativ/reaktionäre Familien- und Gesellschaftsideale — Antisemitismus.

Triebkraft war aber auch die Hoffnung auf eine ‚europäische Neuordnung‘, die damals mit unterschiedlichem Inhalt in fast aller Munde war: eine ‚Europäische Wirtschaftsgemeinschaft‘ — ein dauerhafter Friede in Europa. (Der Schock wegen des wiederausgebrochenen Weltkrieges war überall, gerade aber in Frankreich, groß gewesen.) Kategorisch ausgeschlossen blieb freilich auch seitens des Vichy-Regimes ein Kriegseintritt an der Seite Deutschlands.

Insgesamt handelte es sich um eine zunächst überwiegend positiv konnotierte Mischung aus Notwendigkeit, Opportunismus und Idealismus.

Das Scheitern war begründet in einer Fehleinschätzung des angelsächsischen, insbesondere des amerikanischen Potentials, wozu noch die Sowjetunion kam, vor allem jedoch im Charakter des Naziregimes, das die Kollaboration niemals als echte Partnerschaft begriff und die französische Seite nach anfänglichem (scheinbaren) Entgegenkommen immer tiefer in die eigenen Verbrechen verstrickte (Deportation von Juden, Arbeitskräften; Kampf gegen Résistance).

Der Widerstand dagegen entwickelte sich anfangs nur schwach und eher von außen (De Gaulle), dann rasches Zunehmen der Résistance.

Dieser Begriff war an sich schon alt, erhielt aber damals die spezifische Bedeutung: „Opposition des Français à l’action de l’occupant allemand et du gouvernement de Vichy pendant la Seconde Guerre mondiale” (*Le Nouveau Petit Robert*, 2189).

Von der Résistance her wurde dann die ‚Kollaboration‘ rein negativ, als ‚Landesverrat‘, definiert. Zunächst stand der Begriff so noch nicht zur Verfügung, weshalb zeitlich etwas früher der Norweger Quisling als Personifikation des Landesverrats sprichwörtlich wurde. Gerade das aber zeigt, daß es im Jahre 1940 keinen umfassenden Begriff für das neuartige Phänomen gab. Er bedeutet nicht einfach ‚fraternisieren‘ einzelner Angehöriger der betroffenen Bevölkerung mit Angehörigen der Besatzungsmacht; er bedeutet auch nicht schlechthin ‚Landesverrat‘, sondern eine ‚Zusammenarbeit‘ mit dem Landesfeind, als Besatzungs- und/oder Hegemonialmacht, auf der Basis vermeintlicher oder wirklicher gemeinsamer Interessen.

Literatur zum Thema: Boveri 1956, Binoche 1996, Muracciole 2002. Zum Problem der europäischen Erwartungen während des Zweiten Weltkriegs s. die Dokumentationen von Lipgens 1985/86 und Neulen 1987. Einige vorläufige Überlegungen finden sich bei von Ungern-Sternberg 2001: 408 ff.

III. Medismos

In der Antike gab es eine vergleichbare Situation zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. und es ist bezeichnend, daß damals auch ein neuer Begriff dafür geprägt wurde.

Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts war der gesamte Vordere Orient durch Kyros d.Gr. und seine Nachfolger Kambyzes und Dareios im Persischen Reich vereint worden. Vom Lyderreich (Kroisos) übernahm die neue Großmacht auch die hegemoniale Vorherrschaft über die Griechenstädte an der kleinasiatischen Küste (Milet, Ephesos), expandierte aber weiter über die Meerengen nach Thrakien, Makedonien und Thessalien und war offenbar bestrebt, den ganzen griechischen Raum (Ägäische Inseln, Festland) in seinen Machtbereich zu integrieren.

Die Griechen waren ihrerseits kleinräumig in einzelnen Städten (Poleis) und Stämmen organisiert, die auf ihre Selbständigkeit nach außen ebenso bedacht waren wie auf die politische Partizipation größerer Gruppen, allmählich aller Bürger im Inneren.

Das Bewußtsein der Verschiedenheit gegenüber dem Persischen Reich war offenbar von Anfang an vorhanden, da die Bewohner von Phokaia und Teos lieber zum extremen Mittel der Auswanderung nach dem westlichen Mittelmeerraum bzw. nach Thrakien griffen, als sich den Persern zu unterwerfen. Andererseits gab es durchaus Griechen, die von der (üppigen) persischen Lebensweise und den sich bietenden Chancen fasziniert waren. Insbesondere waren dies unternehmende Adlige, die auf Persien gestützt persönliche Herrschaften in einzelnen Poleis aufrichten konnten. Aus griechischer Sicht handelte es sich dabei um ‚Tyranen‘, aus persischer um feudale Vasallen, wie sie vielerorts im Reich herrschten.

Seit dem Ionischen Aufstand (499–494) befanden sich Griechen und Perser im offenen Krieg; Schlacht von Marathon (490) — Xerxesfeldzug: Salamis (480) — Plataiai (479). Im Jahre 481 gründeten Sparta, Athen u.a. den ‚Hellenenbund‘, der schon im Namen die gemeinsame Sache zu erkennen gibt. Wer nicht auf der Seite der ‚Hellenen‘ stand,

wurde als ‚medizon‘ betrachtet, als einer ‚der es mit den Medern‘, d.h. mit den Persern hielt. (Der Name der mit den Persern verwandten Meder konnte synonym für diese verwendet werden.) Die Haltung als solche hieß entsprechend ‚Medismos‘ (‚Medisiererei‘). Leider ist nicht klar, wann der Begriff erstmals auftauchte. Jedenfalls wurde er etwa den Bewohnern der Insel Aigina angehängt, die von den Athenern in Sparta wegen des ‚Verrats an Griechenland‘ angeklagt wurden (Hdt. VI 49), oder den Thessalern, die von den Phokern als ‚Verräter‘ bezeichnet wurden (Hdt. VIII 30). Allerdings zeigt Herodot gerade an diesem Beispiel, daß die Parteinahme keineswegs immer von hehren Prinzipien allein bestimmt wurde. Andere Phoker standen durchaus auf der Seite der Perser, und wenn ein Teil nicht ‚medisierte‘, dann eben aus Haß gegen die benachbarten Thessaler. Wenn diese sich für den Hellenenbund entschieden hätten, so der Historiker, dann hätten sich alle Phoker für den Medismos entschieden.

Im übrigen konnte der Vorwurf auch im politischen Kampf instrumentalisiert werden. Der spartanische Sieger bei Plataiai, Pausanias, mag freilich in der Tat persönliche Ambitionen entfaltet haben, die ihn zu verräterischen Verhandlungen mit dem Perserkönig verleiteten. In seinem Fall schildert der Historiker Thukydides auch farbig die äußeren Anzeichen des Medismos als einer Verbindung von orientalischer Üppigkeit und Tyrannenmanieren:

„Als Pausanias dies Schreiben (sc. des Großkönigs) empfangen hatte, er, der schon vorher bei den Hellenen hoch angesehen war wegen seiner Führerschaft bei Plataia, da stieg sein Stolz noch viel höher; er konnte nicht mehr in der herkömmlichen Weise leben, sondern trug, als er Byzanz verließ, persische Tracht, umgab sich auf seinem Weg durch Thrakien mit einer persischen und ägyptischen Leibwache, ließ sich persische Mahlzeiten auftragen und konnte seine Gesinnung nicht verbergen, sondern gab durch kleine Züge seines Handelns zu erkennen, was sein Geist für später zu vollführen gedachte. Er erschwerte den Zugang zu sich und war so aufbrausend gegen alle ohne Unterschied, daß niemand ihm zu nahen wagte.“ (I 130)

Dem anderen großen Sieger gegen die Perser, Themistokles, wurde dagegen wohl der Vorwurf des Medismos zu Unrecht gemacht. Ironischerweise aber zwang gerade dieser Vorwurf den athenischen Politiker dazu, seine Zuflucht bei dem persischen Großkönig zu nehmen und seine Tage als Stadtherr von Magnesia zu beschließen (Thuk. I 135). Gleichzeitig (um 471 v.Chr.) wurde dem Athener Kallias die Anklage, ein ‚Medos‘ zu sein, beinahe zum Verhängnis (s. Brenne 2001: 179 ff.).

Wir haben es bei den Perserkriegen also sehr wohl mit einer ‚nationalen‘ Sache zu tun, an der man zum ‚Verräter‘ durch Zusammenarbeit mit dem Landsfeind, dem ‚Meder‘, werden konnte. (Damals auch die Entstehung des politischen Freiheitsbegriffs: Raaflaub). Die Kohäsionskraft war aber doch sehr begrenzt; Gegensätze der einzelnen Stämme und Poleis, aber auch persönliche Ziele einzelner Akteure konnten sie überlagern.

Literatur zum Thema: Wolski 1973, Graf 1984, Austin 1990.

IV Der Achäische Bund und Rom

Rom war schon während des Zweiten Punischen Krieges wegen des Kriegseintritts Makedoniens auf der Balkanhalbinsel aktiv geworden (1. Makedonischer Krieg 215–205 v.Chr.). Nach dem Sieg über Hannibal konnte es sich vermehrt den Angelegenheiten des

Ostens zuwenden. Siege über König Philipp V. von Makedonien (Kynoskephalai 197) und König Antiochos III. von Syrien (Magnesia 190) verschafften den Römern die Vormacht auch in der östlichen Hälfte des Mittelmeerraumes.

Mit der Freiheitserklärung für alle Griechen in Korinth (196) und dem völligen Abzug aller Truppen aus Griechenland und erneut mit dem Abzug der Truppen nach dem Antiochoskrieg zeigten die Römer glaubwürdig, daß sie jenseits der Adria keine territorialen Ansprüche erhoben. Sie schufen damals dort keine Provinzen. Aber natürlich wollten sie das politische Geschehen kontrollieren, um neuen Machtbildungen und Gefahren vorzubeugen. Mit anderen Worten: Rom fühlte sich in diesem Raum als Hegemonialmacht, die im allgemeinen zwar nicht direkt Befehle erteilte, die aber erwartete, daß die griechischen Staaten ihre Empfehlungen respektierten und umsetzten, vor allem jedoch Ruhe bewahrten.

Eben da aber lag das Problem. Im griechischen Mutterland gab es eine Vielzahl von einzelnen Poleis und kleinen Bundesstaaten, die alle in ständiger Rivalität miteinander lebten. Sie begriffen nicht, daß die Zeit für ihre partikularen Interessen vorbei war, sondern zogen nun die neue Hegemonialmacht Rom in ihre Streitigkeiten hinein, indem sie ständig Gesandtschaften zum römischen Senat schickten, um ihn für jeweils ihre Seite zu mobilisieren. Die unvermeidliche Folge war, daß die Senatoren sich mehr um die griechischen Angelegenheiten im Detail kümmern mußten, als sie eigentlich wollten, zunehmend aber — nicht ganz unverständlich — dann auch beanspruchten, nicht nur Empfehlungen abzugeben, sondern Entscheidungen zu treffen, die auch befolgt werden sollten.

Vormacht auf der Peloponnes war der Achäische Bund, der in allen Kriegen im Osten treu an der Seite Roms gekämpft hatte und als Verbündeter eine völkerrechtlich selbständige Position einnahm. Auf der Peloponnes gab es aber auch Sparta und Messenien, die der Achäische Bund beanspruchte und die er sich einverleiben wollte, wobei es in Sparta und Messenien wiederum verschiedene Parteien gab, die sich wechselseitig enteigneten und vertrieben: All diese Interessengruppen erschienen nun in Rom und veranlaßten damit die Senatoren zu Stellungnahmen auch gegenüber dem Achäischen Bund. Aber was waren diese Stellungnahmen eigentlich: Empfehlungen? — Weisungen? — Befehle? Wie sollte man mit ihnen umgehen?

Der griechische Historiker Polybios, ein Angehöriger einer der vornehmen Familien des Achäischen Bundes, hat diese Diskussionen miterlebt und in seinem Geschichtswerk wiedergegeben. Beispielhaft stellt er uns die Standpunkte der führenden Politiker Philopoimen und Aristainos vor Augen, die für die Wahrung des Rechtsstandpunktes, so lange wie möglich eintraten (Philopoimen) bzw. für die sofortige Anpassung an den römischen Willen, da Widerstand doch zwecklos sei (Aristainos). Polybios betont dabei, daß beide die zunehmende Vormacht Roms für unvermeidlich hielten und daß beide für die Rechte des Achäischen Bundes eintraten. Es geht bei der Diskussion also nicht um ‚Widerstand‘ gegen ‚Verrat‘, sehr wohl aber um die Möglichkeiten der Kooperation mit bzw. des Widerstands gegen Rom. Die zeitlose Gültigkeit der Argumente beider Seiten ist evident.

„13. Die Achaeer Philopoimen und Aristainos waren weder in ihrem Wesen einander ähnlich, noch war ihre politische Richtung die gleiche. Philopoimen war durch Naturanlage, sowohl körperlich wie geistig, geschaffen für militärische Aufgaben, der andere für die Politik. Der Unterschied ihrer politischen Richtung lag in folgendem: Da sich das römische Übergewicht schon während der Kriege gegen Philipp und Antiochos in den griechischen Angelegenheiten entscheidend geltend

gemacht hatte, war es die Politik des Aristainos, bereitwillig alles zu tun, was im römischen Interesse lag, manchmal auch schon römischen Anweisungen vorgreifend. Er suchte jedoch den Schein zu wahren, als hielte er sich an die Gesetze, und sich diesen Ruf zu verschaffen, indem er nachgab, wenn irgendein Gesetz dem schriftlichen Verlangen der Römer entgegenstand. Philopoimen dagegen stimmte zwar allen Forderungen zu, die im Einklang mit den Gesetzen und dem Bündnisvertrag standen, und unterstützte sie anstandslos; ging jedoch ein römischer Befehl über die Grenze des danach Statthaften hinaus, war er nicht bereit, gutwillig ihn zu befolgen, sondern verlangte, daß man zuerst Rechtsverwahrung dagegen einlegte, dann es mit Bitten versuchte. Wenn man auch damit bei den Römern nichts erreichte, sollte man unter Protest nachgeben und nun erst den Befehl ausführen.

14. Mit folgenden Gründen versuchte Aristainos seine Politik vor den Achaeern zu rechtfertigen. Es sei nicht möglich, die Freundschaft mit den Römern zu bewahren, wenn man ihnen gleichzeitig die Lanze und den Heroldsstab zeige. Wenn wir stark genug sind, sagte er, ihnen die Stirn zu bieten, und das zu tun vermögen, ... Wenn aber nicht einmal Philopoimen dies zu behaupten wagt, ... warum streben wir nach dem Unmöglichen und lassen uns das Mögliche entgehen? Es gebe zwei Ziele der Politik: die Ehre und den Nutzen. Wem es erreichbar sei, Ehre zu gewinnen und zu wahren, der solle sich das zum Ziel setzen, und er handle richtig. Wem es versagt sei, müsse sich bescheiden, auf seinen Vorteil zu achten. ...

15. Philopoimen erwiderte darauf, man solle ihn nicht für so töricht halten, daß er den Unterschied zwischen dem römischen Staat und dem der Achaeer und die Überlegenheit der römischen Macht nicht richtig einzuschätzen wisse. Da aber jede Übermacht von Natur aus die Neigung hat, sagte er, einen immer schärferen Druck auf die auszuüben, die ihr ausgeliefert sind, liegt es da in unserem Interesse, dieses Bestreben der Mächtigen zu unterstützen und ihm nichts in den Weg zu legen, damit wir möglichst bald ganz nach der Pfeife tanzen müssen, oder im Gegenteil, soweit wir dazu im Stande sind, mit ihnen zu ringen und so lange zu widerstreben, als wir noch Aussicht haben, <nicht> gänzlich ... Und wenn sie etwas befehlen, <was den Gesetzen zuwiderläuft,> und wir sie, indem wir darauf hinweisen, an ihrer Willkür zu hindern versuchen, werden wir bis zu einem gewissen Grad die äußersten Schärfen ihrer despotischen Gewalt mildern können, zumal die Römer. bis jetzt jedenfalls, großen Wert darauf legen, wie du selbst, Aristainos, zugibst, die Eide, die Verträge und Treu und Glauben gegenüber ihren Bundesgenossen zu halten. ...

Denn daß einmal für die Griechen die Zeit kommen werde, wo sie gezwungenermaßen alles tun müßten, was ihnen befohlen wird, wisse er sehr wohl. Möchte aber jemand diesen Zeitpunkt so schnell wie möglich herankommen sehen, oder im Gegenteil so langsam wie möglich? Mir scheint, das letztere. Dadurch also unterscheide sich die Politik des Aristainos von der seinen, daß jener bemüht sei, das Unabänderliche so schnell wie möglich herbeizuführen und bei dieser Entwicklung nach Kräften Hilfestellung zu leisten, während er sich dagegen ansteme und es abzuwenden suche, soweit das in seiner Macht liege.

Aus dem Vorstehenden dürfte deutlich geworden sein, daß der eine in seiner Politik die Ehre über alles stellte, der andere das Gesicht zu wahren wünschte (?), beide unbeschadet der Sicherheit des Bundes. In der Tat haben sie in den Zeiten schwerer Gefahr für Römer und Griechen, während der Kriege gegen Philipp und Antiochos, beide die Rechte des Bundes gegenüber den Römern ungeschmälert behauptet. Es ging jedoch die Rede um, daß Aristainos' Sympathien für die Römer größer seien als die Philopoimens.“

(Polybios XXIV 13–15; Übersetzung Hans Drexler.)

Polybios schildert aber eine weitere Diskussion, die um das Jahr 180 v. Chr. im Achäischen Bund zwischen Lykortas und Kallikrates geführt wurde. Zunächst argumentierte auch dieser Lykortas mit dem Rechtsstandpunkt, den die Römer letztlich respektieren würden, Kallikrates mit dem Willen der Römer, dem man auf jeden Fall Folge leisten solle (XXIV 10). Die Versammlung der Achäer entschied sich für den Standpunkt des Lykortas, wählte aber überraschenderweise auch Kallikrates zum Gesandten nach Rom. Vor dem Senat hielt sich dieser in keiner Hinsicht an seinen Auftrag, sondern verleumdete hemmungslos seine innenpolitischen Gegner als geheime Feinde Roms.

„10. Als um diese Zeit der Stratege Hyperbatos (180/179) auf Grund des römischen Schreibens die Frage der Rückführung der spartanischen Verbannten zur Diskussion stellte, beantragte Lykortas, die Dinge zu lassen, wie sie waren. Die Römer täten sicher ihre Pflicht, wenn sie den scheinbar billigen Forderungen der ihres Besitzes Beraubten Gehör schenkten; wenn ihnen aber jemand klarmache, daß diese Forderungen teils unerfüllbar seien, teils für ihre Freunde Schande und Schaden mit sich brächten, dann pflegten sie weder darauf zu bestehen noch auch einen Druck auszuüben. So auch jetzt: Wenn ihnen jemand klarmacht, sagte er, daß die Achaeer bei Befolgung der römischen Note die Eide, die Gesetze, die in Stein gehauenen Verträge, auf denen die Verfassung des Bundes beruht, brechen müssen, werden sie ihre Anordnung zurückziehen und zugeben, daß unsere Bedenken und Gegenvorstellungen berechtigt sind. So Lykortas. Hyperbatos und Kallikrates dagegen rieten, der Not zu gehorchen und weder ein Gesetz noch einen in Stein gehauenen Vertrag für bindender zu halten als den Willen der Römer. Die Achaeer entschieden sich in diesem Streit der Meinungen dahin, Gesandte an den Senat zu schicken, die den Standpunkt des Lykortas vertreten sollten. Die Wahl fiel auf Kallikrates aus Leontion, Lydiades aus Megalopolis und Arat von Sikyon. Ihr Auftrag entsprach dem eben genannten Beschluß. In seiner Rede vor dem Senat war Kallikrates so weit entfernt, sich an seinen Auftrag zu halten, daß er im Gegenteil von vorneherein nicht nur seine politischen Gegner dreist anzuschwärzen, sondern auch dem Senat Vorhaltungen zu machen suchte.

11. Die Römer seien selbst schuld, sagte er, daß ihnen die Griechen nicht gehorchten, sondern sich um ihre schriftlichen Verfügungen nicht kümmerten. Es gebe zur Zeit in allen demokratisch regierten Staaten zwei Parteien, von denen die eine dafür eintrete, den Weisungen der Römer zu folgen und weder ein Gesetz noch einen in Stein gehauenen Vertrag für vordringlicher zu halten als den Willen der Römer, eine zweite, die sich auf die Eide und Urkunden berufe und die Menge ermahne, diese nicht leichtthin zu übertreten. Die letztere gelte allein für gut achaeisch und trage bei Abstimmungen in der Regel den Sieg davon. Infolgedessen ständen die Anhänger Roms bei der Menge in Mißkredit und wären Verleumdungen ausgesetzt, umgekehrt ihre Gegner. Wenn nun der Senat ein Zeichen seines Mißfallens gäbe, würden die Politiker sofort umfallen und zur römischen Partei übergehen, und die Menge würde ihnen aus Angst folgen. Wenn er die Augen davor verschlösse, würden alle jener Richtung zuneigen, denn sie gelte beim Volk als rühmlicher und ehrenhafter. ...

Jetzt kam er nach Achaia zurück und drohte dem Bund mit dem römischen Zorn. Indem er durch seinen Gesandtschaftsbericht die Menge, die natürlich nichts von all dem wußte, was er tatsächlich vor dem Senat gesagt hatte, einschüchterte und jede moralische Widerstandskraft zerbrach, gelang es ihm, seine Wahl zum Strategen durchzusetzen, wobei er sich zu allem anderen auch noch bestechen ließ (?); dann, als er sein Amt angetreten hatte, führte er die aus Sparta und Messenien Verbannten in die Heimat zurück.“

(Polybios XXIV 10–12)

Die Bezeichnung des Kallikrates als ‚Quisling‘ scheint nicht unverdient (Stier 1957: 183).

Weitere Literatur zum Thema: Deininger 1971, Gruen 1984, Sherwin-White 1984, Bastini 1987. Was bedeutet es dann aber, wenn M. Dubuisson (1979: 100f.) den Polybios selbst (und dazu Josephus) als Kollaborateure bezeichnet?

V Der Livenfürst Caupo

Wenden wir uns abschließend dem baltischen Raum zu. Nicht dem Zweiten Weltkrieg und der Zeit der Sowjetunion, dafür fehlt die Kompetenz und auch die Zeit, sondern dem Mittelalter.

Der Livenfürst Caupo wird von dem Chronisten Heinrich von Lettland als *quasi rex et senior Lyvonum de Thoreyda* vorgestellt (VII 3). Vielleicht schon um 1191 getauft stand er zeitlebens an der Seite der deutschen Eroberer im Dünaraum: *fidelissimus, qui prelia*

Domini simul et expeditiones numquam neglexit (XXI 2). Im Kampf tödlich verwundet starb er 1217 als gläubiger Christ und verteilte seinen Besitz an die Kirchen in Livland (XXI 4).

War Caupo nun ein ‚Verräter‘, als welchen ihn die lettische Nationalbewegung oft bezeichnet hat — auch der große Dichter Rainis —, ein ‚Kollaborateur‘ der Deutschen? Aus der Perspektive des angestrebten und erreichten Nationalstaates Latvija mag dies Urteil zunächst berechtigt erscheinen. Aber es ist ein Urteil ex post. Konnte Caupo diesen Nationalstaat voraussehen? Hätte er ihn als Live gewünscht?

Wenn wir uns nun die Kämpfe Caupos näher ansehen, dann stellen wir eine Konstante fest: die Treue zur deutschen Sache, aber auch einen ständigen Gegner, die Esten, insbesondere die Esten von Sackala. Und wir finden die Letten meist an der Seite Caupos, so in der Schlacht, in der der Livenfürst gefallen ist.

„Wie die Schlacht mit den Sakkalern geschlagen wurde. Auch die Letten, die auf dem linken Flügel kämpften, gingen tapfer zusammen mit den Deutschen gegen ihre Feinde an; ihnen gegenüber standen die Sakkaler... Die Liven aber, die auf der rechten Flanke eingesetzt waren... bogen zu den Deutschen hinaus und verfolgten mit diesen die Fliehenden... Und nachdem alle Esten in die Flucht geschlagen waren, setzten ihnen die Liven, Letten und Sachsen nach...“ (XXI 3).

Also waren auch die Letten ‚Kollaborateure‘ der Deutschen? Der Begriff ist hier offensichtlich wenig sinnvoll, weil es in dem wechselnden Mit- und Gegeneinander der Akteure allenfalls vom Standpunkt des Christentums aus eine Sache gab, die man — einmal getauft und christlich geworden — ‚verraten‘ konnte (deswegen wird Caupo als *fidelissimus* bezeichnet). Es gab aber auf Seiten der einheimischen Stämme kein übergeordnetes nationales Interesse, dem alle hätten verpflichtet sein sollen oder auch nur sein können. Ja die Fronten konnten sogar innerhalb der Deutschen ‚quergehen‘: Gegen einen Vertrag Bischof Alberts mit dem König von Dänemark stellten sich nach dem Zeugnis Heinrichs von Lettland „ganz Livland... sowohl die Liven und Letten als auch die Deutschen... Auch kamen zur selben Zeit die rigischen Bürger mit den Kaufleuten und mit den Liven und Letten bei Threyden zusammen, verbündeten und schworen sich, wie gegen den Dänenkönig so gegen alle ihre Widersacher“ (womit nach dem Folgenden jedenfalls auch der Schwertbrüderorden gemeint war) (XXV 2.3).

Weitere Literatur: Redlich 1934: 56 ff., bes. 64 f.

Durchaus richtig — die Perspektive Caupos aber transzendierend — ist das Urteil von Zemitis (1995): „Die Tragödie von Kaupo liegt darin, daß die Deutschen im Baltikum keine Herausbildung örtlicher christlicher Staaten, sondern eine völlige Unterjochung dieser Staaten zum Ziel hatten.“ — Zitat aus der deutschen Zusammenfassung (freundlicher Hinweis von Ilgvars Misans).

Anachronistisch ist auch der Vorwurf an die estländische und livländische Ritterschaft, sie hätten mit den Kapitulationen, die sie mit den Schweden, Polen und Russen abschlossen, sich als ‚Kollaborateure‘ verhalten. Sie vertraten rechtmäßig das ‚Land‘ — im Sinne von Otto Brunners ‚Land und Herrschaft‘ — und taten das bei Herrschaftswechseln damals in Europa allgemein Übliche. Dazu einstweilen von Ungern-Sternberg 2002a: 9 ff., 2002b: 2032 ff.

VI Schlußgedanken

Wir haben einige Fallstudien etwas aphoristisch nebeneinander gestellt. Klar ist jedenfalls, daß ‚Kollaboration‘ nicht einfach ‚Verrat‘ bedeutet, etwa das heimliche Öffnen eines Stadttores, das Übermitteln von Beratungsergebnissen oder von Waffentechnologien. Im Begriff ‚Kollaboration‘ ist das Element des ‚Verrats‘ mit dem der ‚Zusammenarbeit‘ untrennbar verbunden und beides muß qualifiziert sein. Es handelt sich folglich um den Verrat von grundlegenden staatlichen oder nationalen Interessen zugunsten einer überlegenen Macht — auch die Überlegenheit der anderen Seite gehört notwendig dazu —, um einer Zusammenarbeit willen, die (zumindest auch) positive Ergebnisse bringen soll. Im Idealfall um das Aufgehen in einem größeren Ganzen: Persisches *Reich* — *Imperium Romanum* — Europa (‚europäische Neuordnung‘) [— Sowjetunion / Kommunistische Internationale?]. Damit wird aber deutlich, daß es sich jeweils um das Aufeinanderprallen zweier verschiedener Werte und Wertsysteme handelt, von dem aus ein- und dasselbe Verhalten ganz unterschiedlich bewertet werden kann. Dies ist bereits aufgrund der Erfahrungen im Dritten Reich das Thema der grundlegenden Arbeit von M. Boveri (1956) gewesen.

Die Frage stellt sich, inwieweit der Begriff wirklich für die historische Analyse hilfreich ist. Im deutschen Sprachbereich jedenfalls wird er eigentlich nur für den Zeitraum des Zweiten Weltkriegs verwendet, in dem er entstanden ist und wo er insbesondere die Problematik des Vichy-Regimes nach wie vor auf den Punkt bringt. Vielleicht sollte man es dabei auch belassen — wenn auch zuzugeben ist, daß er an anderen geschichtlichen Vorgängen bestimmte Aspekte deutlicher hervortreten lassen kann, er also einen gewissen heuristischen Wert besitzt.

*Prof. Dr. phil. Dr. h. c. Jürgen von Ungern-Sternberg
Universität Basel, Seminar für Alte Geschichte
E-Mail: j.vonungern@unibas.ch*

Literaturverzeichnis

- Austin, M. M. (1990) ‚Greek Tyrants and the Persians, 546–479 B.C.’ — *CQ* 40, 289–306.
- Bastini, A. (1987) *Der achäische Bund als hellenische Mittelmacht: Geschichte des achäischen Koinon in der Symmachie mit Rom*. Frankfurt a.M. etc: Lang.
- Binoche, J. (1996) *Histoire des relations franco-allemandes de 1789 à nos jours*. Paris: Masson.
- Boveri, M. (1956) *Der Verrat im XX. Jahrhundert I. Für und gegen die Nation: das sichtbare Geschehen*. Hamburg: Rowohlt.
- Brenne, St. (2001) *Ostrakismos und Prominenz in Athen: attische Bürger des 5. Jhs. v. Chr. auf den Ostraka*. Wien: Holzhausen.
- Deininger, J. (1971) *Der politische Widerstand gegen Rom in Griechenland 217–86 v. Chr.* Berlin etc: de Gruyter.
- Dubuisson, M. (1979) ‚Le latin des historiens grecs.’ — *Les Études Classiques* 47, 85–106.
- Graf, D. F. (1984) ‚Medism: The Origin and Significance of the Term.’ — *JHS* 104, 15–30.
- Gruen, E. S. (1984) *The Hellenistic World and the Coming of Rome*. 2 vol. Berkeley etc: University of California Press.
- Lipgens, W., ed. (1985/86) *Documents on the History of European Integration*. 2 vol. Berlin etc: de Gruyter.
- Muracciole, J.-F. (2002) *La France pendant la Seconde Guerre mondiale*. Paris: Librairie Générale Française.
- Neulen, H. W. (1987) *Europa und das 3. Reich. Einigungsbestrebungen im deutschen Machtbereich 1939–45*. München: Universitas.
- Osterhammel, J. (2001) *Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen*. München: Beck.
- Redlich, C. (1934) *Nationale Frage und Ostkolonisation im Mittelalter*. Berlin: Engelmann.
- Sherwin-White, A. N. (1984) *Roman Foreign Policy in the East*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Stier, H. E. (1957) *Roms Aufstieg zur Weltmacht und die griechische Welt*. Köln, Opladen: Westdt. Verl.
- Ungern-Sternberg, J. v. (2001) ‚Imperium Romanum vs. Europa. Gedanken zu einigen Vorträgen deutscher Althistoriker in den Jahren 1939 bis 1942.’ — *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, hrsg. von B. Näf, Mandelbachtal, Cambridge: Cicero, 395–418.
- Ungern-Sternberg, J. v. (2002a) ‚Die “russische Ära” (1710–1917): eine neue Blütezeit?’ — *Die baltischen Staaten im Schnittpunkt der Entwicklungen: Vergangenheit und Gegenwart*, hrsg. von C. Goehrke, J. v. Ungern-Sternberg, Basel: Schwabe, 91–104.
- Ungern-Sternberg, J. v. (2002b) ‚750 aastat Eestimaa rüütelkonda: Ajalooline bilanss.’ — *Akadeemia* 14.10, 2027–2040.
- Wolski, J. (1973) ‚Medismos et son importance en Grèce à l’époque des Guerres Médiques.’ — *Historia* 22, 3–15.
- Zemītis, G. (1995) ‚Kaupo — nodevējs vai laikmeta pretrunu upuris? Pārrunu kārtībā.’ — *Latvijas Zinātņu Akadēmijas Vēstis* 11/12, 27–33.